

# Rabener Anzeiger

Lokal- und Anzeigebblatt für Rabenau und Umgegend.

Erscheint Montag, Mittwoch und Freitag.  
Bezugspreis: Monatlich 1,20 Mark,  
wöchentlich 30 Pf., einzelne Nr. 10 Pf.  
Im Falle höherer Gewalt (Krieg oder sonstiger  
Störungen des Betriebes der Zeitungen, der Ver-  
renten oder der Veröffentlichungen) hat  
der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung oder  
Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung  
des Bezugspreises.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekannt-  
machungen des Stadgemeinderats, sowie  
des Schul- und Kirchenvorstandes zu Rabenau.

Schriftleitung, Druck und Verlag  
von Hermann Mardeck in Rabenau.

Anzeigen: einsp. Zeitzeile 20 Goldpfennig,  
ausw. 30 Pf., amtl. Teil u. Reklamen 50 Pf.  
Von uns unbekanntem Auftraggebern Anzeigen  
nur gegen Vorauszahlung.  
Anzeigen werden an den Erscheinungstagen bis  
höchstens vormittags 10 Uhr erbeten.  
Für Fehler in durch Fernsprecher aufgegebenen  
Anzeigen übernehmen wir keine Verantwortung.  
Gemeindeverbands-Konto Rabenau Nr. 38.

Nummer 99.

Fernsprecher: Amt Freital 120

Montag, den 19. August 1929.

Druckanschrift: Ruziger

42. Jahrgang.

## Ämtlicher Teil.

**Invalidenversicherungskarten betr.**  
Dienstag, den 20. August 1929, vorm. 9—12 Uhr nachm., u.  
Mittwoch, den 21. August 1929, vormittags 9—12 Uhr,  
findet im hiesigen Stadtbezirk die Prüfung der Bei-  
tragsleistung zur Invaliden- und Hinterbliebenen-  
versicherung statt.

Arbeitgeber, sowie die freiwillig Versicherten, sofern  
sie nicht besondere Vorladung erhalten, werden aufge-  
fordert, die Invalidenkarten im Rathaus — Meldeamt  
— niederzuliegen.

Angaben über Lohn und Einkommen sind beizu-  
fügen.

Für etwa fehlende Karten sind die Gründe anzu-  
geben. Arbeitgeber, die die Marken von einem Berufs-  
tragten (Privatperson, Landbund, Kassenbeamten usw.)  
kleben lassen, haben sie beizugehen und ebenfalls vorzu-  
legen.

Wer diesen Verpflichtungen nicht nachkommt, kann  
unter Straandrohung oder Aufhebung von Kontroll-  
kosten, dazu angehalten werden.

Rabenau, am 13. August 1929.

Landesversicherungsanstalt Sachsen. Der Stadtrat.

## Mütterberatung.

Die nächste Beratungstunde findet  
Dienstag, den 20. August 1929, nachm. 2—3 Uhr  
statt.

Rabenau, am 17. August 1929.

Der Stadtrat.

## Vokales und Sächsisches.

Rabenau, den 19. August 1929.

\* Die Tage nehmen ab. Man merkt bereits jetzt  
schon, daß die Abende länger werden. Denn während die  
Tageslänge Ende Juli noch 16 Stunden betrug, wird sie  
sich bis Mitte August auf 14 1/2 Stunden und Ende Au-  
gust gar nur 13 1/4 Stunden verringern. Die Hausfrau  
merkt diese immer mehr „zunehmende Abnahme“ der  
Tageslänge auch an der zunehmenden Abnahme ihres  
Wirtschaftsgeldes, das in den meisten Fällen auch zur  
Verbreiterung von Beleuchtungs- und Heizungsbedürfnissen  
herhalten muß. Da heißt es: sich hier und da etwas ein-  
schränken, um die vermehrten Ausgaben zu decken.

**Dippoldswalde.** Ferkelmarkt. Von den auf-  
getriebenen 48 Ferkeln wurden 43 Ferkel zum Preise  
von 35—50 Mk. verkauft.

**Limbach.** Einen ganz gemeinen Racheakt verübten  
hier zwei hiesige Arbeitslose, die einen Hühnerstall im  
kleinen Dörfchen erbrachen, die Hühner abschächelten  
und in die Jauchegrube des Grundstückes warfen. Kurz  
zuvor rissen die Burschen auf demselben Grundstück von  
einem kleinen Kirchbaum sämtliche Kirschchen ab und  
streuten dieselben im Garten umher. Da ihre Ermittlung  
erfreulich schnell gelang, dürfte die exemplarische Strafe  
für diese Gemeinheit nicht ausbleiben.

**Rohwein.** Eine interessante Schützenfahne. Die  
alte Fahne der Rohweiner Beis. Bürger-Schützengesell-  
schaft wird im Jahre 1938 ihr 200jähriges Jubiläum  
feiern können. Sie ist eine alte Militärfahne des pol-  
nischen Infanterie-Regiments „Prinz Kaver“ und hat  
den polnischen Krieg von 1733 bis 1736 in Polen mit-  
gemacht. Sie ist aus grüner Seide hergestellt und trägt  
das sächsisch-polnische Wappen. Seit 1733 ist sie im  
Besitz der Rohweiner Schützengesellschaft. Diese holte sie  
im selben Jahre mit klingendem Spiele aus dem Dresd-  
ner Zeughaus ab. Beim großen Brand der Stadt Roh-  
wein, der die ganze Stadt bis auf ein Haus einschichtete,  
wäre die Fahne beinahe ein Raub der Flammen ge-  
worden. Sie wurde jedoch von einem Rohweiner Ein-  
wohner gerettet und auf dem nahen Troischau in Sicher-  
heit gebracht.

## Wetter-Nachrichten

wichtiges meteorologisches Sonderdienstes.  
Voraussichtliches Wetter am

Dienstag: Wenig anderes Wetter.

Mittwoch: Sonne, Wolken, tags warm, meist trocken.

## Einweihung des Erweiterungsbaues von Carl May, Freital-Deuben.

In den letzten Wochen sprach man im Stadteil  
Deuben des öfteren von dem geheimnisvollen Erweiterungs-  
baue des bekannten C. May'schen Modehauses und nicht  
selten kam es vor, daß Vorübergehende durch die Schau-  
fenster einen Blick in das Innere des Geschäfts riskierten,  
um spitz zu kriegen, was denn nun eigentlich gebaut  
werde. C. M. aber verstand sein Geheimnis zu hüten.  
Erst am Mittwoch Abend ließ er die vorübergehende Hülle  
fallen. Zu diesem Zweck hatte er außer seinen Verwandten  
und Bekannten, dem Personal und den Hausbewohnern  
auch Vertreter der städtischen Baubehörde, der den Bau  
ausführenden Firma Wohlrad Nachf. und der Presse zu  
einer schlichten, aber eindrucksvollen Weisefei-  
er eingeladen. Und gern war man gekommen, um die Freude des Bau-  
herrn über das Geschaffene mitzuerleben. Von vornherein  
konnte gesagt werden, daß mit dem Erweiterungsbaue nicht  
nur der Firma May, sondern auch der Stadt Freital  
gedient worden ist. Gerade der Stadtverwaltung kann  
es nicht gleichgültig sein, wenn die Freitaler Geschäftswelt  
nach Kräften bemüht ist, ihre Läden — sagen wir ein-  
mal — städtischer zu gestalten, sie zu modernisieren und  
denen der großstädtischen Konkurrenz anzugleichen. Dieses  
Ziel ist im vollen Umfange bei Carl May erreicht. Er  
hat zwei Ecktische geschaffen, die das gesamte Innere des  
Geschäfts vollständig umgestaltet haben, und zwar in vor-  
zuziehender Weise. Der eine der Ecktische, 100 Quadrat-  
meter groß, bietet eine zweifache Vergrößerung der bisher  
beengten Räume und vor allem bringt er auch eine tages-  
helle Beleuchtung. Das zweite Oberlicht befindet sich in  
dem den Galerien angeschlossenen neuen Raum, welcher  
für die Folge als Ausstellungsraum für neuzeitliches ge-  
mütliches Heim benutzt werden soll. Durch einen prächtigen  
Wajolika-Trinkbrunnen erhält diese Säule die Note  
eines Erfrischungsraumes. Neu ist auch der Treppenauf-  
gang zu den Galerien, der in den Abendstunden durch  
die an ihm angebrachte elektrische Beleuchtung besonders  
imposant wirkt. Ueberhaupt ist in bezug auf Beleuchtung  
etwas ganz Eigenartiges geschaffen worden. Dadurch wird  
die bisherige Mähterheit der Räume aufgehoben und  
an ihre Stelle tritt etwas Anheimelndes, etwas, das den  
strengen Geschäftscharakter wesentlich mildert. Daß alles  
einen neuen fremdigen Farbenschmuck bekommen hat,  
daß die Oberlichtfenster durch Buntglas eine besondere  
zierde erhalten, daß sämtliche Regale und Verkaufsstände  
nach modernen Grundzügen gestaltet und aufgestellt sind,  
das war bei dem guten Geschmack des Bauherrn nicht  
anders zu erwarten. Erwähnenswert ist auch noch, daß  
die Galerieräume durch raffinierteste Platzausnutzung zu  
einer auch größerem Andrang genügenden Verkaufsstätte  
gestaltet worden sind. Kurzum, jedes, was diesen Erwei-  
terungsbaue bezieht, wird die aufrichtige Freude Carl  
May's verstehen können, dessen nie rastender Geist nach  
unmühevoller 33jähriger Geschäftstätigkeit etwas für Freital  
so Vorteilhafter verwirklicht hat.

Er brachte denn auch gelegentlich der Weisefei-  
er in einer kurzen Ansprache seine große Freude über das  
gelungene Werk zum Ausdruck und dankte allen, die  
daran mitgeholfen haben. Dem städtischen Bauamt, das  
die Baugenehmigung erteilte, der Firma Wohlrad Nachf.,  
für die glänzende Ausführung des Baues, den Hausbe-  
wohnern, die die Nachteile der Bauarbeiten ohne Murren  
in Kauf genommen haben, und allen, die dem Hause  
May jederzeit hilfsreich zur Seite standen, so dem Per-  
sonal und der Presse, insbesondere aber der Schriftstellerin  
Frau Weiszer-Tharandt. In einem ganz vorzüglichen Ge-  
dichtsvortrag der letzteren und in Ansprachen kam zum  
Ausdruck, daß zwischen dem Hause May und deren  
Personal und Hausbewohnern sowie Kunden ein ganz  
besonderes Vertrauensverhältnis besteht. Den Rahmen  
der Feier bildeten gut ausgewählte musikalische Darbie-  
tungen auf einem Elektro-Apparat und vorzügliche  
Solo- bzw. Duettgesänge zweier als Gäste aufwesenden  
Damen. Einige dieser Gesänge wurden dadurch besonders  
reizvoll, als sie von dem magisch beleuchteten, mit prächtigen  
Kindern Floras in großer Zahl geschmückten Treppenaufgang  
geboren wurden.

Es war eine schlichte, aber würdige Einweihungsfeier,  
die auch mit dazu beitrug, den Ruf der Firma  
Carl May immer mehr zu vertiefen.

## BUNTE REIHE

Alle Schwänke. Zu jener Zeit, da die Galgen selten leer  
wurden, weil man mit dem Hängen rasch bei der Hand war  
und der Henker nicht umsonst um sein tägliches Brot zu  
biten brauchte, wanderte ein Gaukler, der erbärmlich schlechte  
Hosen trug, auf ein Städtchen zu. Es dunkelte, als er an einem  
Gäßchen vorbeikam und entdeckte, daß einer am Strich baumelte,  
der ein Paar gute Beinleider anhatte. Als er dem Schenken  
die nach seiner Meinung unnützlich Hosen abziehen wollte,  
merkte er, daß die Beine des Toten so stark angeschwollen waren,  
daß er die Beinleider nicht abziehen vermochte. Kurz ent-  
schlossen schnitt er die beiden Beine ab, steckte sie unter seinen  
Mantel und suchte ein Haus auf, in dem er über Nacht bleiben  
wollte. Ohne daß der Besitzer des Hauses etwas davon merken  
konnte, legte er die Beine des Toten, gut verhüllt vom Mantel,  
hinter den Ofen und streckte sich dabei auf die Bank zum  
Schlafen aus. Der Landstreicher schlief schon fest, als der  
Besitzer des Hauses ein junges Mädchen in die Stube brachte,  
damit es bei der großen Kälte nicht erkränke. Gegen  
Morgen löste der Gaukler die Beine aus den Hosen, ließ die  
Leidensleute liegen und machte sich auf und davon. Als der  
Besitzer des Hauses in die Stube kam und das Raub mit dem  
Beinen sah, erschrak er aufs Bestimmte, denn er glaubte, das  
Raub hätte den Mann gefressen. Er lief zu seinen Nach-  
barn, um sich Rat zu holen, und sie wurden bald einig, das  
Raub, das vielleicht ein Aberglaube sein könnte, zu verbrennen;  
denn wenn es als Raub schon ein solch gefährliches Wesen  
sei, was müsse man dann erst gewärtigen, wenn es ein Stier  
geworden sein würde. Schreckliche Dinge würden da geschehen.  
Der Besitzer des Hauses und sein Gesinde liefen vor Schrecken  
davon und ließ von den übrigen Dorfbewohnern keiner den  
Mut fand, die Stube zu betreten, zündeten sie das Haus an.  
Sie meinten, es wäre besser, das Haus solle verbrennen, als  
daß noch mehr Menschen von dem grausamen Raub gefressen  
würden. — Drei Wägen waren als Handwerksburschen den  
Nebenland nach den Niederlanden gezogen. Als sie an die  
Grenze kamen, wo das ihnen fremde Sprachgebiet begann,  
sagte einer der Burschen, da er die Sprache verstände, wolle  
er vorangehen, um eine Herberge zu suchen und ein Frach-  
tstück zu bestellen. Es zeigte sich aber bald, daß er gesunkert  
hätte, denn der Wirt verstand sein Wort von dem, was der  
Bauer zu ihm sagte. Da deutete der Handwerksbursche mit  
dem Zeigefinger auf die Zähne und zeigte damit an, er wolle  
essen; zugleich machte er ein wellertes Zeichen, indem er drei  
Finger der rechten Hand ausstreckte. Das sollte heißen, er  
wolle Essen für drei haben. Der Wirt verstand das so, daß  
der arme Herr die Zähne wech lassen; er ließ ihn von einem  
Hausdiener zu einem Jahnbofner führen. Auch dort begann  
der Wirt seine Gebärdenrede, und weil der Diener des  
Jahnbofs das Nötige dazu sagte, setzte der Jahnbofner den armen  
Teufel auf einen Stuhl und rief ihm hintereinander drei  
Zähne aus. Traurig zog der Bauer wieder zu seinen Ge-  
sellten, und da er nicht wissen lassen wollte, wie es mit seinen  
Sprachkenntnissen stand, sagte er: „O ihr Brüder, ich rate euch,  
daß ihr nicht dahintretet geht, denn wenn einer dort was zu  
essen begehrt, schlägt man ihm alle Zähne aus. Das sind  
wahrhaftig grobe Leute. Ihr seht, daß sie mir drei Zähne  
herausgehoben haben, und daß ich die fremde Sprache nicht  
so gut gekannt, so hätte ich gewiß keinen Zahn mehr im  
Maul.“ Darauf beschloßen die armen Gesellen, nicht in die  
Niederlande zu gehen, und zogen wieder heim.

Lebensgeschichte verschiedener Tiere. Gewerbsmäßige  
Funde wissen sehr genau, wie das Wild sich am leichtesten  
fangen läßt: sie sperieren auf seinen Geruchsin. Reibt man  
aus Günsden irgendeinen Gewürzstoff, der mit Alkohol  
besetzt ist, an die Nase, oder stellt man ihnen Tabaksdampf  
in Schicht, so geben sie ihren Absichten aus deutlichste zu  
erkennen. Ähnlich dagegen liegen sie leidenschaftlich, und die  
Funde rechen mit dieser Vorliebe. Katzen und die  
Kantentiere aus dem Nagengeschlecht sind gleichfalls Wohl-  
gerüchlich bestimmter Art sehr zugänglich. Ein paar Tropfen  
Essig von einer Nussart, die man danach Katzenminze ge-  
nannt hat, ist der Katze lieber als der beste Braten, und der  
Geruch von Nussarten gar macht solchen Eindruck auf sie, daß  
sie sich mühselos locken läßt, wohin man will. Im Hagen-  
büchsen Tierpark bestand sich einmal ein Löwe, der ganz toll  
hinter Lavendelwasser her war. Obwohl er im allgemeinen  
ein böses, heimtückisches Tier war, wurde er die Vertraulichkeit  
selbst, sobald man ihm ein mit Lavendel angefeuchtes  
Taschentuch gab. Mit Bezug auf Tabaksdampf stimmen  
Katzen, Pferde und, soweit bekannt, auch alle anderen Tiere  
mit den Hunden überein; sie lassen ihn nur das Kamel  
scheint davon eine Ausnahme zu machen. Als die britischen  
Truppen im Sudan gegen die Mahdi kämpften, erging ein  
Kriegsreporter auf eines Abends in der Umzäunung,  
hinter der die Kamel untergebracht waren, und rauchte eine  
Zigarre. Die weißen Kamel schliefen bereits; ein aber  
solgte dem Raucher auf Schritt und Tritt. Mit hörbaren  
Nemmen sag der richtige Bursche den Dampf ein, warf den  
Kopf hintenüber, rief das Kamel auf und verdröhte die Augen,  
daß das Reife in der hereinbrechenden Dunkelheit ordentlich  
leuchtete. Dabei grunzte das Kamel vor Behagen. Man hat  
häufig dieselbe Wahrnehmung auch an anderen Kamelen ge-  
macht. Einen schlichten Geschmack empfindet der Fuchs. Will  
man ihn aus seinem Bau locken, so wirft man ihm eine tote  
Hase hin. Er verpöht, so schau er sonst ist, alle seine  
Vorlieben, seinem hohen Verstand vorher, stürzt sich  
auf den „lieblich duftenden“ Kadaver, rollt sich mit ihm auf  
dem Boden nieder und fällt dann weiß dem lauernden Jäger  
zum Opfer.

## Reform der Verwaltungsarbeit.

Überall wird gegenwärtig an der Verwaltungsreform gearbeitet. Diese Arbeiten erstrecken sich hauptsächlich auf eine Neugestaltung des Aufbaues der Verwaltung. Da dieser Reform noch große Schwierigkeiten entgegenstehen, wäre es erwünscht, daß der Teil der Verwaltungsreform, der sich ohne Änderungen der Verfassungen und Gesetze schon jetzt durchführen läßt, tatkräftig in Angriff genommen wird: die Reform der Verwaltungsarbeit.

Diese Reform muß zum Ziele haben: 1. die Vermeidung unnötiger Arbeit, 2. die Vermeidung irrationaler Arbeit, 3. die Vermeidung von Doppelarbeit.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so handelt es sich um die ungenügende Ausnutzung der neuzeitlichen technischen Hilfsmittel: des Fernsprechers, der Schreibmaschine, der Kurzschrift. Oft finden sich in den Akten unnötige Anfragen und Berichte, während sich die Angelegenheit leicht durch Telefonat klären ließe. Die Berichte sind häufig durch einen verschachtelten Satzbau schwer verständlich, so daß mehrmaliges Lesen erforderlich ist. Die ausführenden Beamten sollten daher für eine möglichst klare, kurze Ausdrucksweise, unter der die Vollständigkeit nicht zu leiden braucht, Sorge tragen.

Fast bei allen Behörden ist es üblich, daß jede Anordnung, Mitteilung und Antwort, soweit nicht Formulare zur Verfügung stehen, von dem Beamten handschriftlich entworfen und erst, nachdem sie im Instanzenwege gegengezeichnet und gezeichnet ist, in Reinschrift gefertigt wird, um dann nochmals zur Zeichnung und Gegenzeichnung vorgelegt zu werden. In einem kaufmännischen Betriebe würde eine solche Arbeitsweise nicht mehr denkbar sein. Die Schreiben werden von dem Angestellten in das Stenogramm oder in die Maschine diktiert oder nach stenographischer Niederlegung von ihm selbst mit der Maschine geschrieben. Erst dann erfolgt die Vorlage beim Chef oder Proturisten. Dieses Verfahren ließe sich in den meisten Fällen auch beim Behördenbetrieb durchführen.

Der Einführung dieses Verfahrens steht bei vielen Behörden entgegen, daß es an Kräften fehlt, die Schreibmaschine und Kurzschrift beherrschen. Während ein Kaufmann von fast allen Angestellten, jedenfalls von allen Maschinenschreiberinnen, verlangt, daß sie auch Kurzschrift beherrschen, ist dies bei dem Kanzleipersonal vielfach nicht der Fall. Die Anforderungen müßten besonders bei Neuanstellungen, erhöht werden.

Die Anfertigung einer Reinschrift neben der Urschrift wird auch vermieden, wenn von dem urschriftlichen Verbleib Gebrauch gemacht wird. Auch die weitgehende Anwendung von Formularen und Stempeln gehört in dieses Gebiet.

Was die Vermeidung irrationaler Arbeit betrifft, so versteht man darunter die Vermeidung von Verwaltungsarbeit, deren Umfang in keinem Verhältnis zu dem erzielten Erfolge steht. Mit Nachdruck sollte darauf hingewirkt werden, die Aufgaben der Verwaltung einzuschränken. Gerade in Deutschland wird zuviel polizeilich geregelt.

Zum dritten Punkt: Jede doppelte Schreibarbeit mit der Hand oder mit der Maschine muß vermieden und von dem Durchschreibeverfahren Gebrauch gemacht, die doppelte und dreifache Gegenzeichnung desselben Schriftstückes beseitigt werden. Für den Fortfall dieser Gegenzeichnungstätigkeit könnten den Beamten des mittleren Dienstes Geschäfte zur selbständigen Erledigung übertragen werden, die bisher von den Oberbeamten gezeichnet wurden. Dadurch würden höher vorgebildete und besoldete Kräfte von Geschäften entlastet, die ebenso von weniger vorgebildeten und besoldeten Kräften versehen werden können.

Selbstverständlich können örtliche Verhältnisse andere Reaktionen erforderlich machen. Gerade die Ver-

schiedenheit der Verwaltungsorganisation in den einzelnen Ländern macht es unmöglich, allgemein gültige Regeln aufzustellen. Daher läßt sich auch eine Reform der Verwaltungsarbeit nicht allein durch allgemeine Anweisung erreichen. Hier vertritt in erster Linie Erfolg die Beobachtung und Aufklärung im einzelnen. So heißt es bereits in einem Preussischen Ministerialerlaß vom 15. Juli 1910, daß „auch die zweckmäßige Neuordnung des inneren Geschäftsganges und seiner Formen nur formelle Hindernisse zu beseitigen vermag, und daß der Geist zeitgemäßer Arbeitsweise, mit dem sich die Beamten und Behörden erfüllen müssen, das Entscheidende bei den angestrebten Besserungen ist“.

Das in der langen Zeit, die seitdem verstrichen ist, sich noch wenig darin gebessert hat, hängt damit zusammen, daß die meisten Beamten es vorziehen, am Hergebrachten festzuhalten. Man hat dies sehr bezeichnend „das Beharrungsmoment in der Verwaltung“ genannt.

Vornehmste Aufgabe jedes leitenden Beamten müßte sein, durch mündliche Besprechungen, gutes Beispiel und Beaufsichtigung die ihm unterstellten Beamten zu rationaler Arbeitsweise zu erziehen. Mit Erfolg wurde versucht, die Beamten durch Preisausschreiben für die Durchführung dieses Gedankens zu gewinnen. Immerhin werden die erforderlichen Mittel gering sein.

Es gibt noch ein weiteres Mittel, alle Beamten anzuspornen, rationell zu arbeiten. Da der Beamte seine vorgeschriebenen Dienststunden einhalten muß, so hat mancher kein Interesse daran, die ihm obliegende Arbeit in kürzerer Zeit zu bewältigen. Nun kann in den meisten Behörden der Abteilungsleiter den unterstellten Beamten in besonderen Fällen Dispens bis zu einem halben Tage gewähren. Würde der Abteilungsleiter von diesem Recht Gebrauch machen und den Beamten, die sich durch rationelle Arbeitsweise auszeichnen, ohne besonderen Antrag gelegentlich als Auszeichnung Dispens gewähren, so würde diese für die übrigen Beamten ein Ansporn sein. Haben sich alle Beamten daran gewöhnt, ihre Geschäfte mit möglichst geringem Aufwand an Arbeitskraft, Zeit, Material und an Beanspruchung fremder Arbeitskräfte auszuführen, so werden sie die Vorteile erkennen und auch ohne das Inanspruchstellen besonderer Vergünstigungen diese Arbeitsweise beibehalten.

## Die Neugestaltung des Reiches.

Ein Blick in die Arbeiten der Länderkonferenz.

Die Länderkonferenz hat bekanntlich die Aufgabe, langsam, sorgfältig und gründlich die Neugliederung des Reiches und den Finanzausgleich vorzubereiten. Nur selten hört man etwas von ihren Arbeiten, obwohl sie zwei Unterausschüsse eingesetzt hat, die sich wieder in weitere Unterausschüsse gliedern und Spezialfragen behandeln. Während des Hochsommers haben diese Ausschüsse und Unterausschüsse keine Sitzungen abgehalten, aber immer wieder kommen neue Meldungen von der Tätigkeit des Länderausschusses, die den Eindruck erwecken, als ob die Arbeiten vor dem Abschluß stehen.

Auch ein Referat, das der bayerische Ministerpräsident Seid der Öffentlichkeit übergeben hat, hat den Glauben geweckt, daß jetzt jedes beteiligte Land sich mit Entschiedenheit gegen die geplanten Bestimmungen wehren müsse, die seine Rechte antastet. Man darf aber ruhig schlafen, denn es werden noch Jahre darüber vergehen, bis diese Angelegenheit so spruchreif gefort ist, daß der letzte und fruchtigste Einspruch notwendig wird.

Was z. B. die territoriale Neugliederung anbelangt, so hat der Unterausschuss des ersten Ausschusses ein Programm entworfen und es zur Diskussion gestellt. Die Diskussion ist aber sehr bald verfehlt, eben weil man weiß, daß es noch gute Weile hat, sich mit den Vorschlägen zu beschäftigen und eine eilige Stellungnahme nur wirkungslos bliebe.

Die Neugliederung soll nun nach den Vorschlägen des Ausschusses auf Kosten Preussens gehen. Während Preussen vorläufig abwartet und erst die Ansichten des Länderausschusses hören möchte, wendet sich Bayern bereits gegen die Vorschläge und versucht, Baden und Württemberg zu be-

stimmen, sich seiner Anschauung anzuschließen. Angeblich sollen bei dieser Regelung Rechte dieser Länder verlegt werden. Vom Finanzausgleich ist noch gar nicht die Rede. Er wird, wenn er endlich einer Lösung entgegengeführt werden soll, noch weit mehr böses Blut machen. Jedenfalls hat die bayerische Stellungnahme das Gute, das die wirklichen Arbeiter in den Ausschüssen vorfinden geworden sind und ihre Pläne so gestalten, daß keine Angriffsflächen entstehen.

Gut wäre es allerdings und im Interesse der Allgemeinheit sehr wünschenswert, wenn die Länderkonferenz aus ihrer Lethargie und beschaulichen Ruhe endlich erwachen würde, damit wirklich Ernst gemacht würde mit Verwaltungs- und somit auch Reichsreform. Nachdem seit Jahren über dieses Gebiet so sehr viel geschrieben und in Versammlungen gesprochen worden ist, nachdem die Konferenz fast ebenso lange in Permanenz tagt, ist es wirklich an der Zeit, auch Taten zu setzen.

## Neuordnung des Gesundheitswesens.

Apotheker- und Arzneimittelverkehrs-Gesetz.

Im Reichsministerium des Innern wird zur Zeit der Entwurf eines Reichsapothekengesetzes und im Reichsgesundheitsamt der Entwurf eines Gesetzes über den Arzneimittelverkehr ausgearbeitet. Damit ist ein Teil der Neuordnung des Gesundheitswesens in Angriff genommen, an dem neben Ärzten und Apothekern die breite Öffentlichkeit interessiert ist.

Es ist bereits mehrfach der Versuch unternommen worden, ein Reichsapothekengesetz zu schaffen, um endlich die verschiedenen, teilweise nur auf Verwaltungsübung beruhenden Bestimmungen der Länder zusammenzufassen und durch ein Reichsgesetz zu regeln. Fünfundzwanzigmal hat die Reichsregierung seit 1871 den Versuch dazu gemacht, aber immer wieder von der Durchführung abgesehen müssen, aus Gründen, die einmal in der Schwierigkeit der Materie selbst lagen, dann aber auch politischer Natur waren, wie z. B. im Jahre 1907, wo das Zustandekommen eines Reichsgesetzes am Widerstande zweier preussischer Ministerien scheiterte.

## Inland und Ausland.

Auf der Christlich-sozialen Reichstagsung in Bielefeld wurde eine Entschließung angenommen, die vor der Annahme des Young-Planes warnt; in einer zweiten Entschließung bejaht die christlich-soziale Reichsvereinsung die engere oder loosere Zusammenarbeit mit gleichgerichteten und gleichgerichteten Gruppen der politischen Öffentlichkeit. Den christlich-sozialen Ideen dienenden Politikern spricht sie ihr Vertrauen aus und erklärt sich bereit, wo es auch immer sei, für Umgestaltung des öffentlichen Lebens zu gerechter deutscher Volksgemeinschaft aus den schöpferischen Quellen des Evangeliums einzutreten.

Der Zusammentritt des Reichstags. Nach einer Erklärung des Reichstagspräsidenten Abbe wird der Reichstag vor dem 1. September wieder einberufen.

Der Bericht des Reparationsagenten über den Juli, den vorletzten Monat des letzten Jahres, verzeichnet 189,2 Millionen Einnahmen. Es wurden erhöhte Bartransferraten im Betrag von 148,4 Millionen getätigt und ferner höhere Markausgaben von 122,1 vorgenommen. Infolgedessen konnte der Kassenbestand von 2,9 auf 2,4 Millionen heruntergebracht werden.

Weiterbau des Masurischen Kanals. Der vor sechs Jahren aus Mangel an Geldmitteln eingestellte Bau des für die Wirtschaft Dnipruens wichtigen Masurischen Kanals, der die Wasser-Verbindung zwischen den in Südpolen gelegenen Masurischen Seen, den Pregei, der Alenei und damit der Dnjepr herstellt, soll jetzt wieder aufgenommen werden. Der Zustand des Kanals, der zum Teil bereits wieder verfallen ist, wird zunächst dem augenblicklichen Stande der Entwicklung angepaßt werden, in absehbarer Zeit wird dann mit dem Weiterbau begonnen und diese wichtige Wasserstraße ihrer Vollendung entgegengeführt werden.

Die Zahl der Arbeitslosen hat sich in der zweiten Jahreshälfte um rund 1,5 pCt. (von 720 000 auf 710 000) vermindert. Der Rückgang war bei den Frauen stärker als bei den Männern.

Russische Zwangsanzleihe. Der revolutionäre Kriegsrat gab einen Befehl heraus, in dem er allen Soldaten vorstieß, Anleihen für die Industrialisierung zu zeichnen. Das ist gewiß ein Zeichen für die schlechte finanzielle Lage der Sowjetunion.

Reinmachen im polnischen Heer. Wie der Personalanzeiger des polnischen Kriegsministeriums meldet, sind 600 Offiziere der verschiedensten Formationen ihrer Posten entlassen und in den Ruhestand versetzt worden.

## Ein Maienglück.

Roman von C. Wildenburg.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Wilma gelangte vom Bahnhof Friedrichstraße glücklich in die Luisenstraße. Daß man seinen Koffer in solchen Fällen einzuwickeln als Handgepäck aufgab, wußte sie zum guten Glück. Sie hätte ihn auch nicht tragen können, denn es war doch fraglich, ob in dem empfindlichen Pensionat sich noch ein passendes Zimmer für sie finden würde. Eine Droschke für den kleinen Weg hätte aber nicht gelohnt, zumal bei ihrem kleinen Kassenbestand.

Ein Gepäckschlepper, der im Portal des Bahnhofs stand, wies sie über den Platz:

„Sehen Sie, Fräuleinchen, da bei der Droschke müssen Sie vorbeigehen, dann rechts ans Kanalufer runter.“

Wilma dankte herzlich und kreuzte den Platz, leuchtende Blide dahin werfend, wo die Autos in ihrem spiegelblanken Lack, leuchtendem Weiß oder schreiendem Rot in der Mittagsstunde glänzten. Ach, wer das auch haben könnte. — — —

Frau Publitz mit ihrem einfachen, soliden Familienpensionat war bald gefunden. Aber so trostlos, wie die Mietzimmer in Wirklichkeit waren, hatte sich Wilma diese doch nicht vorgestellt; sie war doch immerhin an eine behagliche Vornehmheit gewöhnt gewesen. Die Oelbrände in schreiend bunten Farben und die aus bunter Wolle gefädelten Lampenrische betrugten das Auge aufs empfindlichste, und nun gar noch die Base aus dem Fünftagepensionat mit den Papierblumen darin.

Frau Publitz hatte sich zunächst täuscht überzeugt, ob auch der Notgroßchen vorhanden war und dann mit ihrer Marktreuehandschrift die für einen Monat vorausbezahlte Miete quittiert. Auch hatte sie sich mit Erfolg den neuen Pensionat als zahlenden Mieter ge-

sichert und half Wilma dann, ihre Habseeligkeiten auspacken und in die Schränke einräumen.

„Sie haben solche Sachen, Fräuleinchen,“ meinte sie dann, ein Stück nach dem andern zu gründlicher Mustrierung durch die Finger gleiten lassend. Nach eingehender Beschauung fuhr sie dann fort:

„Eine von den leichten Mägen sind Sie nicht, sonst hätte ich Ihnen auch nicht genommen, denn hier wohnt nur lauter Solides!“ Sie machte mit ihrer roten, roten Hand eine halbkreisförmige Bewegung nach der Gegend, wo sich vermutlich die Türen der anderen Zimmer befanden.

Frau Publitz zog sich dann zurück, und Wilma trat ans Fenster, um die Aussicht zu genießen. Aber der Anblick, der sich den suchenden Augen bot, war traurig: gegenüber die rauchgeschwärtzte Brandmauer, tief unten in dem kleinen, schachähnlichen Hofe thronen als Glanzstück in der Mitte drei riesige Müllkästen aus Blech, um deren vorbeigeschallenen Inhalt sich ein paar Kinder schreiend balgten; auf dem Geländer der Kellertreppe hingen Wäschebüsche von undestimmbarer, grauer Farbe; läble Geräusche stiegen aus der Tiefe auf, in die Gottes Sonne und freie Luft keinen Zutritt zu haben schienen. —

Gleich in den nächsten Tagen begann Wilma nach einer Stellung zu suchen, denn ihre Kasse gestattete ihr nicht, sich auf ihren Lorbeeren auszurufen oder die Reichshauptstadt aus reiner Langeweile in Augenweiden zu nehmen.

Die Wahl, als was sie sehen konnte, war nicht groß; bei dem Mangel an praktischen Kenntnissen blieb ihr nur übrig, sich um eine Stellung als Stütze oder Kinderkammerfrau zu bemühen.

Aber der Erfolg im Stellenvermittlungsbüro war niederschmetternd. — So schwer hatte sich Wilma das Brot verdienen doch nicht gedacht.

Es dauerte überhaupt einige Vormittage, die sie notgedrungen in diesen unangenehmen Büros zubrin-

gen mußte, bevor nur eine der Personalsuchenden Damen sich herbekam, sie anzureden.

„Es war eine Jüdin, die auf sie zutrat: Haben Sie Neuquiffe, Fräulein? Bitte, zeigen Sie!“

Aber Wilma hatte natürlich keine; es half nichts, daß sie erzählte, sie habe sich bisher im Hause ihres verstorbenen Vaters beschäftigt.

Bedauernd wandte sich die Frau ab. „O, das tut mir leid! Sie gefallen mir, aber ohne Neuquiffe kann man doch heutzutage niemand mehr ins Haus nehmen.“

So ging es noch ein paarmal, und immer kamen ihr die gewiegteren Berlinerinnen zuvor. Wilma ließ einen traurigen Blick in die Runde schweifen. Die ersten Eindrücke von Berlin waren natürlich nicht sehr verlockend: dieser kahle, nächerne Raum mit den schmalen Holzbänken an den Wänden und in der Mitte die Pulte mit den häßlichen, samt aufgepußten alten Vermietertinnen hatten etwas Abstoßendes.

Frau Publitz erkundigt: sich jeden Tag nach den Erfolgen, wenn Wilma müde und abgeheert nach Hause kam und meinte: „Fräulein, so wird da nichts draus, Sie müssen selbst annoncieren.“

Wilma befolgte den Rat und trennte sich von einer Reihe Sparpfennigen. Die eingelassenen Offerten sah sie dann mit Frau Publitz durch.

Die Auswahl war nicht groß: Eine Buchhalterin, die eine Kindergärtnerin suchte, hatte sich gemeldet, dann noch ein Arzt, der eine Haushälterin brauchte und schließlich ein Vorstadtphotograph, der eine Empfangsdame für sein Atelier wünschte.

Dazu rief Frau Publitz. „Da sind Sie ein hübsches mehr Ihr eigener Herr, Fräulein,“ meinte sie.

Der vertrauliche Ton empfand Wilma, jene merkte wohl, daß ihr Notgroßchen zusammenschmolz. Aber „Durch! Durch!“ — — — sagte sie zu sich und die Energie straffte den jugendlichen Körper.

## Aus dem Gerichtssaal.

g Beginn des Berliner Banderole-Prozesses. Der große Prozess gegen dreißig Kaufleute und Vertreter der Tabak- und Zigarettenbranche, die beschuldigt werden, falsche Zigarettenbänderolen benutzt, die Tabaksteuer hinterzogen und im Zusammenhang mit diesen Straftaten gefälschte Zigaretten in den Verkehr gebracht und Urkundenfälschungen begangen zu haben, nahm heute vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte seinen Anfang. Es handelt sich hier um den größten Banderolenfälschungs- und Schiebungsprozess, der in der Zigarettenbranche je vorgekommen ist. Der Schaden, den die Steuerbehörde durch diese Straftaten der Angeklagten erlitten hat, wird auf mehrere Millionen Mark geschätzt.

## Neues aus aller Welt.

# **Explosion in einer italienischen Pulverfabrik.** In der Pulverfabrik Postrada bei Vercelli ereignete sich eine heftige Explosion. Drei Arbeiter wurden getötet, mehrere schwer verletzt. Die Feuerwehr konnte nur nach großen Anstrengungen den Brand löschen.

# **Mussolini beschäftigt die Freilegungsarbeiten an den Kaiserjahren im Nemisee.** Bekanntlich ragt das eine der Schiffe bereits zum größten Teil aus dem Wasser heraus und ist schon so weit vom Schlamm befreit, daß die Konstruktion seiner Grundformen genau erkennbar ist. Die Vorarbeiten für die Hebung des anderen Schiffes haben vor kurzem begonnen.

# **Schwerer Kraftwagenzusammenstoß.** Auf der Straße Breitenau-Karlstal in Schlofen stieß ein Personen- mit einem Lastkraftwagen zusammen. Die sechs Insassen des Personenwagens wurden sämtlich schwer verletzt. Einer ist bereits gestorben. Die zwei Insassen des Lastautos kamen nicht zu Schaden.

# **Selbstmordversuch Falouts.** Wie ein tschechisches Blatt berichtet, hat der wegen Spionage vor kurzem zu 19 Jahren Kerker verurteilte frühere Kapitän der tschechoslowakischen Armee, Falout, im Kerker einen Selbstmordversuch unternommen. Er hat nach seiner eigenen Angabe ein etwa 8 Zentimeter langes Taschenmesser verschluckt. Falout wurde in das Garnisonlazarett überführt, wo er einer Operation unterzogen werden wird.

# **Internationale Falschspieler in Karlsbad verhaftet.** In Karlsbad gelang es, einer internationalen Falschspielerbande auf die Spur zu kommen, der u. a. auch eine Frau angehörte. Drei Mitglieder der Bande konnten verhaftet werden. Es wurde festgestellt, daß von ihnen ein Amerikaner um einige tausend Dollar und ein tschechoslowakischer Staatsbürger um 40 000 Kronen betrogen worden war.

# **Sturm Schäden bei Leningrad.** Wie aus Moskau gemeldet wird, wütete bei Leningrad im Nordwestgebiet ein heftiger Sturm, der stellenweise erheblichen Schaden anrichtete. Das Dorf Kopsino hat unter dem Sturm besonders schwer gelitten. Sechzehn Häuser des Dorfes wurden abgedeckt. Die Telegraphenverbindung mit Leningrad ist unterbrochen. Drei Fischer, die auf dem See bei Kopsino vom Sturm überrascht wurden, konnten sich nicht mehr in Sicherheit bringen und ertranken.

# **Der kanadische Flieger Dale Schiller vermisst.** Der bekannteste kanadische Flieger Dale Schiller, der seinerzeit die „Bremen“-Flieger von der Insel Groenly rettete, ist nach Berichten aus Manitoba vermisst. Schiller befindet sich auf einem Fluge nach der Wagerbai im nordwestlichen Teil der Hudson-Bucht. Ein Flugzeug, das bereits auf die Suche nach ihm entsandt worden war, ist ergebnislos zurückgekehrt.

# **Schwerer Orkan an der chilenischen Küste.** Nach einem Telegramm aus Santiago (Chile) hat ein furchtbares Unwetter die Küste von Chile heimgesucht und ungeheuren Schaden angerichtet. Zwei britische Kreuzer mußten die Anker lichten und in See gehen. Ein Schleppdampfer ist gesunken, wobei der Kapitän ertrank. Der Hafendamm von Antofagasta ist vollständig zerstört.

# **Ein merkwürdiger Irrtum.** Ein merkwürdiger Irrtum klärte sich bei der Untersuchung eines Frauenmordes in Prag auf. Die Gendarmerei glaubte in der Toten die 23jährige Antonie Prochaska zu erkennen, die Tochter eines pensionierten Polizeibeamten. Man schickte die Öhringe der Ermordeten an den Vater der Prochaska, der sie mit Sicherheit als das Eigentum seiner Tochter erkannte. Der

Polizeikommissar Führer brachte in Erfahrung, daß die Prochaska sich vor ihrer Abreise in einem Prager Alkal der Heilsarmee aufgehalten hatte, und begab sich dahin, wo er zu seinem Erschaunen die angeblich Ermordete bei voller Gesundheit antraf.

## Jahresbericht über die Jagd in der Provinz



# **Eine ganze Familie erhängt aufgefunden.** In Brüx in Böhmen wurden in seiner Wohnung der Oberleutnant der Militärbaubauabteilung des 9. Infanterieregiments Franz Konr, seine Frau und ihre beiden Kinder erhängt aufgefunden. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß der Oberleutnant zuerst seine Kinder erhängt und dann gemeinsam mit seiner Frau Selbstmord begangen hat. Er wurde am Fensterkreuz erhängt aufgefunden, die Frau an der Türklinke und die beiden Kinder in den Kleiderschränken. Der Grund der Tat ist ein unheilbares Krebsleiden des Oberleutnants.

# **Eine Klosterschule niedergebrannt.** Auf der Insel Hayling bei Portsmouth brannte in der Nacht eine Klosterschule nieder, in der 51 Kinder aus London zum Sommeraufenthalt weilten. Infolge der Besonnenheit der Nonnen gelang es sämtliche Kinder zu retten. Die Vorsteherin des Klosters kam bei der Suche nach noch nicht geretteten Kindern und dem Versuch, die Sakramente von dem Altar der Kapelle zu retten, in den Flammen um.

# **Eisenbahnunglück in Posen.** Schon wieder hat sich in Posen, und zwar in der Nähe von Bromberg ein Eisenbahnunglück ereignet. Die Lokomotive eines Güterzuges geriet aus den Schienen und rief vier Güterwagen, die mit Maschinen beladen waren, eine Böschung hinunter. Fünf Eisenbahner, darunter der Maschinist, der Heizer und der Schaffner, sind schwer verletzt worden. Die Maschinenladung ist vollständig vernichtet.

# **Pulverfabrik liegt in die Luft.** Bei Palermo auf Sizilien ist eine Pulverfabrik in die Luft gesunken. Durch die schwere Explosion sind rund tausend Kilogramm Pulver verbrannt. Das Gebäude ist durch die Wucht der Explosion vollständig zusammengestürzt. Aus den Trümmern wurden bis jetzt zwei unentzifferte Leichen und einige schwerverletzte Arbeiter geborgen. Die Ursache der Explosion ist unbekannt. Der Brand konnte gelöscht werden.

# **Durch brennende Zigaretten fünf Bauernhöfe eingestürzt.** Ein bei einem Bauern an der oberösterreichischen Grenze bediensteter Arbeiter steckte, als er zum Essen gerufen wurde, seine noch brennende Zigarette in seinen Rock, in der mit Garben dicht gefüllten Scheune. In wenigen Minuten stand die Scheune und das Anwesen in hellen Flammen. Bald brannten fünf hintereinander infolge des heftigen Funkenfluges weitere vier Anwesen. Alle wurden bis auf die Grundmauern trotz der Bemühungen von acht herbeigerufenen Dorfwehren ein Raub der Flammen, es gelang nur ein einziges Anwesen, und zwar den armseligsten Hof, zu retten.

# **Selbstmord des deutschen Ingenieurs Anaat auf dem Aetna.** Auf dem Aetna wurde vor einigen Tagen der Leichnam des deutschen Ingenieurs Friedrich Wilhelm Anaat gefunden. Wie nun feststeht, war Anaat im Oktober 1928 im Hotel „Modern“ in Catania abgestiegen und unternahm nach kurzem Aufenthalt einen Ausflug auf den Aetna, von dem er nicht mehr zurückkehrte. In der Nähe des Leichnams fand man einen Revolver, woraus geschlossen wird, daß der Ingenieur Selbstmord begangen hat.

# **Damentransport auf dem Drückharren.** Im Frankfurter Hauptbahnhof kam dieser Tage in einem Zug von Gießen eine gewichtige Persönlichkeit an. Es drehte sich um eine Frau, die ein Gewicht von 670 Pfund hat. Die korpolente Dame, die nach Mainz fahren wollte, um zu einer Schauvorstellung zu gelangen, vermochte sich nicht von dem einen Bahnsitz zum andern zu bewegen und mußte gefahren werden. Aber als man

eines der üblichen stets bereitstehenden Fahrgestelle heranholte, ergab es sich, daß es zu klein für den Umfang der Reisenden war. So mußte die Beförderung von einem Zug zum andern auf einem Drückharren erfolgen. Der merkwürdige Transport blieb nicht ohne Aufsehen.

# **Das Segelboot des Deutschen Paul Müller, der mütterseelenallein den Ozean überquert hat, ist in einem Sturm an der amerikanischen Küste gesunken.** Die Stadt Charleston im amerikanischen Staate Süd-Carolina hat ihm aber ein neues Boot geschenkt.

# **Auf seinem Besitzum in Walbeck nahe der holländischen Grenze erschloß der Hauptmann a. D. Arthur Maurig seine Frau, seinen 30jährigen Sohn und schließlich sich selbst.** Das Motto der Tat waren wirtschaftliche Schwierigkeiten.

# **Den beiden deutschen Fremdenlegionären Ohme und Koberstein, die Anfang 1927, weil sie angeblich zu Abd el Krim übergegangen waren, vom französischen Kriegsgericht zu je 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurden, sind auf Betreiben der Liga für Menschenrechte je 10 Jahre ihrer Strafe erlassen worden.**

## Edener über den Weltflug.

Die Weltfahrt soll keine Rekordfahrt werden.

Von Dr. Edener war die Besatzung des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ in den festlich geschmückten Saal der Zeppelin-Wohlfahrt zu einer Nachfeier anlässlich seines 61. Geburtstages sowie der glücklich verlaufenen Amerikafahrt eingeladen worden. Nach dem Festessen hielt Dr. Edener eine kleine Ansprache an die Besatzung.

Zu der bevorstehenden Weltfahrt bemerkte er, daß er nicht beabsichtige, eine Rekordfahrt zu machen. Er werde versuchen, während der ganzen Fahrt mit nur vier Motoren zu fliegen, um festzustellen, ob es möglich sei, mit weniger Maschinenkraft auch größere Fahrten auszuführen zu können. Er wolle jedoch sein Programm innehalten und versuchen, die Fahrt in etwa 27 Tagen abzuwickeln.

Eine Pianofabrik in Dresden hatte um die Beförderung eines Klaviers nach Tokio nachgehakt. Dies wurde jedoch von Dr. Edener abgelehnt, da man möglichst viel Brennstoff mitnehmen möchte. Während auf der Amerikafahrt für 1 Kilogramm Fracht 5 Dollar bezahlt werden mußten, hätte für die Strecke Friedrichshafen-Tokio der doppelte Preis bezahlt werden müssen. Die Passagiere werden für die Reise nach Tokio 10 Kilogramm Handgepäck frei haben, sie müssen aber für weiteres Gepäck je 1 Kilogramm 0,5 Prozent des Fahrpreises bezahlen.

Die von Amerika für Berlin bestimmte Fracht ist aus Friedrichshafen bereits in der Reichshauptstadt eingetroffen. Reichspräsident v. Hindenburg hat außer einer Regelflug, die ihm ein Neunporter gesandt hat, ein gestiftetes Kissen von Frau Martha Raifner-Schumann aus Neunport erhalten.

Die Strecke Friedrichshafen-Tokio wird je nach der Reiseroute 10 000 bis 12 000 Kilometer betragen, so daß man mit einer Reisezeit von etwa fünf Tagen rechnet.

## Für Geist und Gemüt.

In der Heide legtem Licht.

Es goldet der Sinster am Hünenstein,  
Umhäumt von violetten Wellen.  
Die Bienen tranken zu schweren Wein,  
Sie summen so selig im Adenschein  
Sich heim, und müde sind selbst die Quellen,  
Im grünen Grund, wo ein Red sich neigt  
Zum Trunk. Aus fernem Katen kränzelt  
Der Rauch, ein blaues Fährlein, umgibt  
Von einer Vogelstimme. — Nun schweigt  
Auch sie. Allein ein Wipfelzäpflein  
Umgestert den grauen Hünenstein.  
Sucht eine Seele den heiligen Hain?

Franz Mahfke.

## Humor.

Eine wirkliche Perle. Hausfrau (zur neu „verpflichteten“ Haus-Wirtschafterin): „Ich nehme natürlich an, daß Sie mit Ihrer letzten Herrschaft keinen Streit hatten, als Sie gingen?“ — Minna: „O, nicht im geringsten. Sie nahm gerade ein Bad, und da schloß ich sie im Badezimmer ein, nahm meine sieben Sachen und haute ab.“

Ausrichtiges Bedauern. Verkäufer: „Eben war Herr Roland hier. Er raste und tobte, weil der Anzug, den wir ihm lieferten, nicht saß. Ich kann seine Worte gar nicht wiedergeben.“ — Chef: „Ich will wissen, was er gesagt hat.“ — Verkäufer: „Er wollte Ihnen einige Male in die Presse haufen.“ — Chef: „Und was haben Sie erwidert?“ — Verkäufer: „Bedauere außerordentlich, der Chef ist nicht zugegen.“

## Ein Maienglück.

Roman von C. Wildenburg.

4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Photograph, Wilmas neuer Prinzipal, entpuppte sich als wohlherzogener, gebildeter Mann. Da mußte man schon über seine flatternde, grellblaue Kravatte und das fliegende Haar, durch das er den Künstler markieren wollte, hinwegsehen. Das war doch schließlich besser, denn sich als Diensthote zu vermiesten, und die ganze Selbstständigkeit zu verlieren.

Auch das Entwickeln der Bilder und das Arrangieren von Gruppen machte Wilma Spaß. Sie konnte dabei die kleine künstlerische Ader, welche ihr für Dekorieren und dergleichen eigen war, etwas zur Geltung bringen.

Aber die Rehrseite der Medaille kam bald. Es war der harmlose Wilma bei ihrem eifrigen Schaffen nicht aufgefallen, daß ihr Chef sie seit einigen Tagen so seltsam ansah, mit einem prüfenden Blick, der die hübsche Empfangsdame förmlich zu entzünden schien. Sie gefiel ihm gut, sie hatte so etwas ungemein Apartes, Vornehmes.

Eines Tages, nachdem Wilma einen Kunden hingeleitet hatte, steckte der Chef seinen pomadifizierten und stark geölten Kopf durch die kleine Spalte der Tür, die zur Dunkelkammer führte.

In diesem Augenblick gefiel Wilma sein Talmanntopf mit den schwarzen, fettigen Haaren weniger als sonst.

„Ach, Fräulein Wilma, bitte, kommen Sie doch einen Augenblick herein und helfen Sie mir die Bilder im Tonbad umdrehen; die müssen schnell fertig werden. Und es wartet noch so viel andere Arbeit auf mich; bitte, bringen Sie auch das Bromsalf mit!“ rief er ihr noch zu.

Wilma begab sich in die kleine Küche, Laboratorium genannt, wo der Photograph sein Arbeitsma-

rial aufzubewahren pflegte. Sie schätzte Nichtsinn u vor und wollte ihrem Chef die Sachen nur durch die Tür reichen. Der wiederholte aber:

„Bitte, Fräulein, kommen Sie doch herein!“ Wilma wußte noch nicht, daß alleinlebende Frauen, die auf den Erwerb angewiesen sind, von vielen Männern als vogelfrei und als eine Art von Ware betrachtet werden, die jeder, den es gerade gelüftet, sich nehmen darf.

Sie trat also in die Dunkelkammer und bemerkte nicht, daß ihr Chef geräuschlos den Schlüssel umgedreht hatte.

Nur die rote Lampe brannte in dem kleinen, fensterlosen Raum.

Wilma stand neben Elsas Gädecke, ihrem Chef, und schaukelte die Schale mit dem Tonbad, in dem die Bilder lagen. Da fiel ihr plötzlich auf, daß die Hände des Mannes neben ihr immer an die ihrigen riefen, wenn sie sich in der großen Glasschale zu schaffen machte, um das Fixieren der Bilder zu prüfen.

Das war nun schon das dritte Mal!

Wilma überlegte gerade, ob sie lieber gehen sollte, da faßte Elsas Gädecke mit einem Male Rut. Mit einem fähnen Griff legte er den Arm um die Taille Wilmas und sagte:

„Fräulein, wenn Sie ein bißchen nett zu mir sind, dann bessere ich auch Ihr Gehalt auf.“

Und als er das Anblikken in den Augen der sprachlos Dastehenden gewahrte, setzte er noch hinzu:

„Nu, seien Sie man nich so! Verhelten Sie sich man nich! Sie werden doch nicht anders sein, als die andern alle!“

Er machte nun einen Versuch, seine Lippen dem reinen, seinen Anblick Wilmas zu nähern.

„Sassen Sie mich augenblicklich los!“ schrie da Wilma auf und begann mit ihrem Peiniger zu ringen. Im letzten Augenblick, als Elsas Gädecke schon fast sein heiß ersehntes Ziel, den nie von Männerlippen verührten Mund erreicht hatte, da gab die höchste Not

und Wilmas Schützengel ihr Riesenträfte. Mit einem gewaltigen Stoß schleuderte sie den kleinen, schwachen Photographen zur Seite und floh aus der Dunkelkammer wie geheht, raffte Hut und Jacke vom Kleiderrechen und eilte auf die Eintrettür zu.

„Das sollen Sie mir büßen, Sie dumme Person!“ rief ihr der Chef noch nach, der plötzlich seine ganze, nur äußerlich anladerte Vornehmheit vergessen hatte.

Aber Wilma hörte nichts mehr. Sie ließ den ausstehenden Gehalt und alles im Stich und lief fliegenden Fußes die Treppe hinunter, überglücklich in dem Gedanken, daß der widerliche Mensch seinen Zweck nicht erreicht hatte.

Die aufsteigend lehnte sie sich dann unten an einen Laternenpfahl. Herrgott, wie schrecklich war das gewesen! Wie ein höllischer Fann hatte der Kopf von Elsas Gädecke im phantastischen Zwielicht der Dunkelkammer ausgehoben.

Sie schloß sich erst in Sicherheit, als sie unter Menschen in der elektrischen Bahn die Chausseestraße hinauffuhr. „So, das wars auch vorüber“, sagte sie latonisch zu sich selbst.

Und dann begann das schreckliche Stellungsuchen von neuem.

Sie seufzte sich jetzt doch manchmal nach der stillen Ruhe der Heimatstadt zurück. Und in solchen Momenten dachte sie zuweilen an ihren einseitigen Neigungsfreien, der doch eigentlich einen recht sympathischen Eindruck auf sie gemacht hatte. Es wäre ihr gar nicht unangenehm gewesen, wenn er ihr jetzt seinen guten Rat gegeben hätte. Aber er schien verschwunden, hatte sie wohl schon vergessen; die Männer waren nun einmal nicht anders. Ihn zu sich bitten zu lassen, hätte ihr ihr weibliches Zartgefühl verboten; auch hatte sie seinen Namen nicht genau behalten, sonst hätte sie ihn wenigstens im Adressbuch finden können.

(Fortsetzung folgt)

# Das Heiratsinferat

Von Elfa Wolfe.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem schönen Sommerfrühling. In ihrem traumatischen Mädchenstübchen saß Elisabeth Wehner am weitgeschlossenen Fenster untätig, die Hände im Schoß liegend. Träumend schweiften die Gedanken in die Ferne. Sie war so traurig und einsam, daß selbst der lachende Sommertag die irrenden Mädchenfüße nicht zu erwärmen vermochte. Mit Bitterkeit war sie erfüllt.

Für wen kam der Frühling, der Sommer? Für sie bestimmt nicht. Da gingen die lachenden, gepugneten Menschen — alle wie junge — jeder freute sich des Tages, der Sonne, der Freiheit. Auch sie war heute frei, niemand dachte daran, auch sie einmal in die Natur zu locken, niemand kam ihr mit diesem Anerbieten, alle behandelten sie mit einer beleidigenden Höflichkeit. Man schloß sie aus bei jeder Festlichkeit. Weil sie so unzugänglich war. Es war ihr wirklich nicht gegeben, private Vorlesungen den lieben Kollegen und Kolleginnen brüderlich mitzuteilen. Darum wurde sie auch nicht als wie zu ihnen gehörig betrachtet.

Ohne Verwandte, der Willkür-bezähmter Menschen preisgegeben, lebte sie tagelange, tagelange ein einmütiges Leben. Es war sich immer gleich, am Morgen wie am Abend. Immer mehr aber wuchs in ihr die Sehnsucht nach einem lieben Menschen, dessen starke Hände alles Böse schützend von ihr abwehrten. Immer größer wuchs diese Sehnsucht und sprengte fast das kleine übervolle Herz. Um den Gedanken zu entfliehen, griff sie nach der Zeitung, sie war der einzige Luxus, den sie sich gestattete. Blatt um Blatt sah sie um, bis ihr Blick längere Zeit bei den kleinen Anzeigen haften blieb.

„Heiratsinferat.“ Sie las und las, dabei färbten sich ihre Wangen tiefrot, als erlosche sie bei einem Verbrechen. Aber die kleinen Anzeigen übten doch einen gewissen Reiz auf sie aus. Es machte ihr Spaß, mit den fleißigen Wünschen der Einsiedler bekannt zu werden. Ganz am Ende stand ein Inserat, es fiel durch seine Größe auf:

„Deutscher sucht ein liebes Mädchen kennen zu lernen. Verlangt wird reiche körperliche Schönheit und Herzengüte. Geboten aber sorgloses Heim in herrlicher, einsamer Gegend des Auslandes.“

Es brannte in ihr, zu erfahren, ob diesem Manne tatsächlich der hohen Forderung reifste Erfüllung wurde. Sein Bild hatte sich in ihrer Phantasie in kläglichste Form zusammengefügt. Wie anders als jung, groß und schlank konnte er sein? Weitergedrückt das Gesicht, in dem warme dunkle Augen glänzte und verlebend die Welt umfaßten. Ob, es mußte schön sein, mit so einem geliebten Menschen ganz allein auf einem wunderschönen Fleck der Erde zusammen zu sein. Sie dachte sich dieses Leben zu zweien herrlich wie in einem Märchen.

Ganz unwillkürlich schaute sie sich im Spiegel. Der warf in großem Maße ihre große, schlaffe Gestalt zurück. Sie war gut gewachsen, wenn auch die Glieder noch etwas unentwickelt wie bei einem halbwüchsigen Anaben waren. Und blondes, naturgewelltes Buschelhaar hatte sie. Man sagte auch, daß sie schöne grüne Augen hatte. Aber das war noch immer kein Reichtum an körperlicher Schönheit. Je länger sie sich im Spiegel betrachtete, um so reifer kam sie sich vor. Zu schmal und blaß war das Gesicht, zu hoch die helle Stirn. Trotzdem rang sie mit sich. Sollte sie auf dem für sie bisher ungewohnten Wege durch die Öffentlichkeit die Bekanntheit eines Mannes suchen? Und sooft sie sich auch vorstellte, daß sie bei diesem Wettbewerb auscheiden müßte, es drängte sie zu dem Tisch, wo die Tinte stand.

Nur ein paar Worte schrieb sie, so recht aus übervollem Herzen. Noch am frühen Abend trug sie den Brief zur Post. Als er im Kasten verschwunden war, bereute sie ihr Tun: sie hätte am liebsten die ganze Angelegenheit ungeschehen gemacht. Dazu war es nun zu spät.

Tag um Tag verging, ohne ihr Antwort zu bringen. Sie wartete. Selbst am Abend saß sie in ihrem Stübchen während am offenen Fenster, blühte durch die klare blaue Abendluft in die dämmernde Ferne, ließ sich angenehm den feinen Sommerwind über Stirn und Haare wehen, lauschte ganz verzückt dem leichten Singen der Vögel und dem Rauschen der Blätter und hoffte, der nächste Tag würde ihr die Erfüllung ihrer Wünsche bringen.

Wohl zwei Wochen waren seitdem vergangen. Elisabeths Hoffnung warb langsam dahin — da hielt sie eines Tages die Antwort in ihren zitternden Händen. Er schrieb, daß unter unzähligen Briefen nur ihre Zeilen ihn gerührt hätten und daß er sie zu sehen wünschte schon am nächsten Tag. Zur Erkennung bringe er drei rosa Rosen mit.

Nun hielt das Herz die Fülle nicht mehr aus, es mußte ja zerplatzen bei so viel süßen Hoffnungen. Ob es schon Liebe war? Sie zweifelte nicht daran, daß sie ihn lieben könnte. Und er? Mußte er von ihr nicht enttäuscht sein?

Er kam so unvorbereitet und gab sich sicher großen Mühen.

Die Stunden wollten nicht vergehen. Eine Stunde vor Abgang des Tages zog Elisabeth ihr schönstes Kleid an. Entzückt klebte sie der weiche, duftige Stoff zu dem blonden, lockigen Haar. Ja, sie sah reizend aus. Man sah ihr die fünfzigjährige Jahre nicht an. Wie gut, daß es draußen schon dämmerte, sonst hätte sie fürchten müssen, daß jeder ihr Geheimnis erraten würde. Als die ersten Passagiere die Bahnsteigsperrre passiert hatten, flüchtete sie hinter eine der starken Säulen, die den Vorbau der Bahnhofshalle stützten. Hinter der Säule verborgen hielt sie Umschau nach drei rosa Rosen, die ihr Schicksal besiegeln sollten. Und richtig, von großer Weite leuchteten die Rosen. Das Herz schlug ihr bis in den Hals hinauf. Fast wagte sie nicht, dem Erwarteten einen schänen Blick zuzuwenden. Sie kam über die Rosen nicht hinweg.

Elisabeth kam langsam hinter der Säule hervor und ging einige zögernde Schritte. Jetzt war sie ihm so nahe, daß sie seine ganze Gestalt sah. Elisabeth war unangenehm enttäuscht. Sein Äußeres entsprach keinesfalls ihrem Phantasiegebilde. Wohl war er so groß wie sie, aber breit gebaut. Schlang konnte man diese Linie unmöglich nennen. Das Gesicht war wirklich tiefbraun, aber die Augen blau und hell. Energisch war das schräge Kinn und die Nase leicht gebogen. Nicht einmal interessant war er. Die ganze traurige Gestalt löste ihr Furcht ein. Zudem mußte er mindestens zehn Jahre älter sein. Sie mußte ja zugeben, daß er imponierend wirkte und tadellos gekleidet war; doch sie wollte keinen Vorzug gelten lassen. Sie war betrogen. In ohnmächtiger Enttäuschung und Neugier stießen ihr die Tränen über das Gesicht.

„Nicht wahr, Sie sind Fräulein Elisabeth Wehner?“ Elisabeth bekämpfte hartnäckig den drohenden Weinkampf und nickte zur Bestätigung mit dem Kopfe. Sehr forrett verbeugte er sich, er war verwirrt von Elisabeths Tränen und deutete sie auf seine Art. Elisabeth nahm wortlos das Schicksal, die drei rosa Rosen, in Empfang und ging ihm davon aus der Bahnhofshalle. In einem kleinen, wenig besuchten bürgerlichen Lokal öfen sie zu Abend. Dann bestellte Utensilien einen herrlichen Moselwein, der das Elisabeths Enttäuschung überwand. Einige Stunden schon saßen sie zusammen, ohne daß sie es wußten. Sie wußte ihm aus, wenn er auf den Zweck seines Besuches zu sprechen kam. Aber er schien Geduld zu haben. Das respektierte sie. Auch wollte sie sich nicht eingestehen, daß sein Gesicht fast schön war, wenn er lachte, und er lachte wie ein Kind, ferner, daß seine Augen warm in gültigem Versehen auf ihr ruhten.

Noch vor Mitternacht ging sein Zug. Auf dem Wege zu ihr gestand er, daß sie seinem Bilde, das er sich von ihr gemacht habe, vollkommen entspreche. Daß er überhaupt von ihr enttäuscht sei, sie sich aber richtig den Schritt überlegen und ihm dann Antwort geben sollte. Er wäre vierzig Jahre und könnte ihr ein völlig sorgenfreies Leben bieten. Bei ihm wäre sie geborgen. Letzt sprach er auf sie ein, als müßte er einem Kinde antworten. Sein Verstand nahm Elisabeth sah gesungen. Die nächtliche Stille reizte sie. Sie gab ihm ihr „Ja“ noch nicht. Aber sie litt es, daß er sie unter der Hand in seine starken Arme nahm. Sie fühlte, daß Widerstand vergeblich gewesen wäre. Willig bot sie ihm die Lippen zum Kuss und erschraf bis ins Innerste vor seiner Glut.

Obt Tage Wehnsheit ist eine lange Zeit für einen Menschen, der sich schon am ersten Tag hat. Elisabeth aber kämpfte jeden Tag von neuem gegen das Verbot. So schnell wollte sie sich diesem Fremden nicht ergeben. Trotzdem sie das Angebot des Kampfes einnahm; denn sie fühlte, daß sie nicht zu trennen war von diesem eigenartigen Menschen, doch wollte sie ihr Mädchenstübchen nicht ohne weiteres aufgeben. So kam der vorletzte Tag heran. Am Abend fand man sie wieder am offenen Fenster. Der laue Abendwind spielte mit ihrem blonden Haar. Sie lauschte entzückt dem leichten Gesang der Vögel und dem Rauschen der Blätter, hörte die Mädchen unten auf den verschwiegenen Wegen leise flüstern, sog den schweren Duft blühender Rosen ein und ein Gefühl arglosen Zärtlichkeit schwebte ihr das Herz und schlug dem einen entgegen.

Und es war ihr, als hätte sie schon an die Jahre hier am Fenster, während auf ihn, verbracht.

## Das Markstück.

Von Gerhard Schüle.

(Nachdruck verboten.)

In einem Schnellzugabteil dritter Klasse sieht ein junger Mann auf dem Fußboden ein silbernes Markstück liegen. In demselben Augenblick, als er sich bückt, bengt sich die ihm gegenüberstehende Dame schnell nieder, um es ebenfalls aufzuheben. Sie stoßen dabei empfindlich mit den Köpfen aneinander und sehen sich an. Da hebt ein zweiter Herr das Markstück auf. Die Dame will es ihm wegnehmen. „Das ist meine Mark.“ laut sie.

Erster Herr: „Erlauben Sie, ich habe sie zuerst gefunden!“

Zweiter Herr: „Jetzt habe ich sie aber.“

Dame: „Die Mark gehört doch mir!“

Zweiter Herr: „Weichen Sie das erst einmal!“

Erster Herr: „Solch eine Unverschämtheit, das Geld anderer Leute sich anzueignen.“

Dame: „Sofort geben Sie das Geld heraus, Sie — Sie —“

Zweiter Herr (sich in die Brust werfend): „Na, was denn? Verlassen Sie sich nicht!“

Erster Herr (sich erhebend): „Herr, ich erlaube Sie das letztmal, geben Sie mir meine Mark zurück!“

Der zweite Herr setzt sich in Postur. Da erscheint, angelockt vom Geschrei, der Schaffner: „Was gibt's denn hier?“

Dame: „Die Herren haben mir Geld gestohlen.“

Erster Herr: „Sie lügen, es ist meine Mark, sie ist mir aus dem Mantel gefallen.“

Dame: „Nein, solch eine Impertinenz, mich Lügen strafen zu wollen! Herr Schaffner, Sie haben gehört, wie er mich beleidigte, außerdem kann ich beweisen, daß es meine Mark ist.“

Zweiter Herr: „Denn man los!“

Dame: „Herr Schaffner, vorhin hat meine Freundin, die mich zum Bahnhof brachte, mir eine Mark in meinem Pompadour gesteckt, die ich meinem Jungen in die Spardose werfen soll, eine silberne Reichsmark, Herr Schaffner, und sehen Sie hier das Loch in dem Pompadour.“

Schaffner: „Sie scheinen beinahe im Recht zu sein, gute Frau.“

Erster Herr: „Schaffner, mischen Sie sich nicht in private Streitigkeiten! Sie sind wohl beeinflusst von der Dame, wie? Ich habe vorhin aus meinem Mantel ein Geldstück herausfallen hören. Es muß eine Mark gewesen sein, denn ich habe mir auf dem Bahnhofs ein Schinkenbrötchen und ein Glas Bier gekauft, das löstete eine Mark, der Bahnhofsbedienter hat mir ein Zweimarkstück gewechselt, das wird er jederzeit bezeugen können.“

Zweiter Herr: „Erlauben Sie, so kompliziert war das gar nicht. Ich habe die Mark in den Fingerring gehabt und damit gespielt, ich war in Gedanken, da glitt sie mir aus den Fingerring und im selben Augenblick bückte sich dieser —“

„— dieser Mann und die Frau danach. Bin ich im Recht oder nicht?“

Schaffner: „Wahrscheinlich sind Sie alle drei nicht im Recht!“

Zweiter Herr: „Was sagen Sie da? Sie unterschätzen Herr!“

Erster Herr: „Sie sind ein Hegel, ein ganz großer Hegel, anständige Fährnisse zu betreiben da ist die Höhe, wir sind hier doch auf keinem Bahnhofs.“

Dame: „Was sich so ein dummes Beamtentum einbildet.“

Erster Herr (laut schreitend): „Mit Ihrer Feldwebel-schnauze kommen Sie bei mir nicht durch, verstehen Sie —“

Der Schaffner hat seine Ruhe behalten. Von allen unbemerkt hat der Zug gehalten. Der Vorstand der Station und ein Bahnhofsbeamter erscheinen im Gang des Wagens.

„Hallo, was soll denn das heißen?“

Schaffner: „Dieser Herr schimpft mich einen Hegel, der andere behauptet, ich hätte eine Feldwebelschnauze, und die Dame sagt, ich sei ein dummes Beamtentum.“

Erster Herr: „Er sagte, das sei nicht meine Mark, wie kann er so etwas behaupten?“

Dame: „Ich habe die Silbermark verloren, Herr Direktor!“

Zweiter Herr: „Schwindel, Herr Vorsteher, es war meine Mark!“

Vorsteher: „Nun, dann werden wir die Sache aufklären müssen. Folgen Sie mir in mein Amtszimmer.“

Alle verlassen das Abteil und begeben sich auf den Bahnhofs. Im Vorsteherzimmer wird ein Protokoll aufgenommen. Zum Schluss wendet sich der Vorsteher an die zwei Herren und an die Dame:

„Wissen Sie, was Beamtenbeleidigung ist? Das wird Sie alle drei schweres Geld kosten!“

Schaffner: „Geben Sie mir noch das Geldstück, das muß zu den Akten.“

Zweiter Herr (der die Mark krampfhaft in der rechten Hand festhält) gibt sie dem Beamten.

Schaffner (schmunzelnd): „Wer hat die Mark verloren?“

Erster Herr: „Quatschen Sie doch nicht, es ist ja meine Mark!“

Dame: „Sie lügen, meine Mark.“

Zweiter Herr: „Ich beide, Herr Nachtmeister.“

Schaffner: „O weh, meine Herrschaften, diese eine einzige Mark wird Sie teuer zu stehen kommen!“

Alle drei: „Warum denn nur?“

Schaffner (die Hand öffnend): „Weil es in Wirklichkeit, wie Sie sehen, ein Zweimarkstück ist!“

Für die herzliche Anteilnahme, die mir beim Heimgehe meines lieben Gatten durch Wort, Schrift, Blumen spenden und Begleitung zur letzten Ruhestätte zuteil geworden sind, drängt es mich, allen denen, die meinen Schmerz tragen halfen und meinem lieben Entschlafenen soviel Liebe und Verehrung erwiesen haben meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Rabenau, den 17. August 1929.

Elisabeth Reinhardt geb. Dreßler, im Namen aller Hinterbliebenen.

### Heimsparbüchsen

gibt kostenlos aus

Städtische Sparkasse Rabenau.

### Schönes möbliertes Zimmer

zu vermieten.

Lindenstraße 27.

### Zimmer

zu vermieten. Zu erfragen in der

Gräbstraße, d. Bl.

Nächsten Mittwoch:

### Schlachtfest.

Empfehle ab 8 Uhr ff. Leberwurstchen und Weißfleisch, später frische hausgeschlachtene Würst.

Gustav Bernhardt, Lindenstr. 14

### Freitaler Reinigungsanstalt

Inh. Günther Nöller

Oberer Dresdner Straße 109

Fernsprecher 1006

reinigt und färbt alles.

Annahmestelle in Rabenau: Zigarrengeschäft Otto Heinrich

### Wanzengas und Ungeziefermittel

Stadtdrogerie Rabenau

### Sensen, Sicheln, Wetzsteine

empfehlen

Fritz Pfotenhauer

### Kaffee Hag

empfehlen

Paul Brückner.

### Feinste Tafelbutter

Marke Muffeli, empfehlen

Paul Brückner.

### Feinst geräucherter Heringe

empfehlen

Paul Brückner.

### Jalousieketten u. -Schnuren

empfehlen

Fritz Pfotenhauer.

### Rum, Arrak, Kognak, Liköre, Rot-, Weis- u. Süßweine

empfehlen

Paul Brückner



Sprachlos bin ich über den Erfolg von „Lebwohl“

Häuseraugen-Lebwohl und Lebwohl-Battenschleiben Blechdose (8 Pfund.) 75 Pfg. Lebwohl-Fußbad ger. empfindliche Füße u. Fußschweiß, Schindtel. (2 Bäder) 50 Pfg., erhältl. in Apotheken u. Droger. Sicher zu haben: Stadt-Drogerie A. Heinisch.